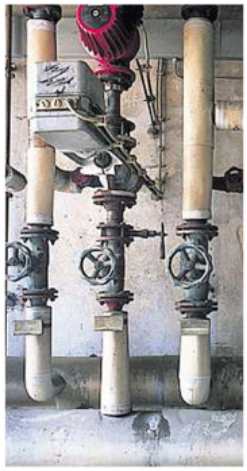
KONTAKT ZUR REDAKTION
Tel: (0 99 71) 85 22-57
Fax: (0 99 71) 85 22-18
Mail: landkreis.cham@mittelbayerische.de

BAUERNREGEL
Im November Mist fahren, soll das Feld vor Mäusen bewahren.

Der verblasste Glanz einer alten Spielzeugfabrik

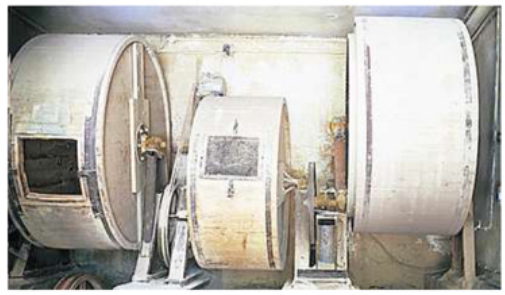
HEIMATGESCHICHTE Das Spiel ist aus für Bieber-Holzspielwaren in Bad Kötzting. Manfred Wirth erzählt, warum es die einst blühende Firma nicht mehr gibt.

VON EVI LEMBERGER


Alte Fabrikherrlichkeit

Stillgestanden: Alte Spielzeugfiguren stellen sich vor.

Wer hat mit dieser Gans gespielt?


Was in diesen Trommeln wohl gemahlen wurde?

Da bekommt man(n) Arbeitslust.

Damesteine

Spielhäuschen

Umgefallen

Fotos: Evi Lemberger

BAD KÖTZTING. Ab und zu erinnern sie sich schon gerne – an den Vorplatz der Fabrik, der jeden Tag voll war mit geparkten Autos, an den stetigen Lärm der Maschinen, der die Arbeitsräume erfüllte, und an die Holzlieferanten und Spediteure aus aller Welt, die jeden Tag Material anlieferten und die fertigen Produkte abholten. „Eine gute Zeit war das schon", sagen sie.

Manfred und Helga Wirth waren bis im Jahr 2000 Eigentümer des Holzspielwarenunternehmens Bieber. Die Fabrik wurde 1948 unter Helga Wirths Eltern, dem Ehepaar Bieber, in Kötzting gegründet und etablierte sich unter der Leitung von Manfred und Helga Wirth zu einem der führenden Lieferanten für Spielezubehör aus Holz in Deutschland. Heute gibt es die Firma nicht mehr. Nur noch die Räume, ein paar Spielfiguren und die Erinnerungen sind geblieben. Im Gespräch mit unserer Zeitung erzählt der ehemaligen Unternehmer Manfred Wirth von Aufstieg und Niedergang der Fabrik.

Herr Wirth, wie war der Anfang Ihrer Firma?

Alles begann mit meinen Schwiegereltern. Die Eltern meiner Frau waren schon vorher in einem Betrieb in Tschechien im ehemaligen Sudetenland beschäftigt. Nach Kriegsende machten sie sich selbstständig und produzierten ähnliche Holzspielwaren. 1948 gründeten sie die Firma. Sie erwarben ein Grundstück in der Waldschmidtstraße in Kötzting und kauften eine Baracke aus der Kriegszeit, die sie auf dem Grundstück aufstellten. 1954 kam ein Massivbau hinzu. Und dann hat sich die Fabrik vergrößert.

Und wie kamen Sie nach Kötzting?

Ich war Maschinenbaukonstrukteur und in der Betriebsleitung in einem Kaltwalzwerk in Nordrhein-Westfalen tätig. Nach Kötzting bin ich durch meine Ehefrau gekommen. 1969 heirateten wir und ich blieb gleich hier. Ich hatte mir schon vorher den Betrieb angeschaut und war mir bewusst, dass ich die Firma übernehmen sollte. Meine Frau schlug es mir vor, da ihr Vater erkrankt war. 1970 übernahmen wir.

Warum so früh?

Im Mai 1970 überschrieb der Schwiegervater den Betrieb an meine Frau, weil er merkte, dass sich seine Krankheit verschlimmerte. Er hatte Krebs. Weihnachten 1970 ist er gestorben. Wir führten die Firma weiter. Ich war damals 29 Jahre und muss schon sagen, dass ich ins kalte Wasser geschmissen wurde.

Wie kann man mit 29 einen Betrieb leiten?

Im Nachhinein fragt man sich das auch. Aber wenn man jung ist, übergelegt man nicht so viel. Meine Frau war die Inhaberin. Die musste mit allem haften. Löhne waren jeden Monat fällig, egal wie viel wir verkauften oder nicht. Da hatte man schon oft schlaflose Nächte.

Wie lief die Entwicklung des Betriebs?

Als wir anfingen, war der Bestand ziemlich klein. 12 bis 14 Angestellte arbeiteten bei uns. Als mich mein Schwiegervater den Kunden vorstellte, meinten sie, sie würden viel mehr Ware einkaufen, aber wegen der geringen Größe des Betriebs ging das nicht. Deswegen bauten wir um. Zwischen 1974 und 1976 verdoppelten wir die Produktionsfläche.

Hat sich's gelohnt?

Die ersten Jahre waren schon hart, wir mussten ja alle Kredite zurückzahlen. Und damals, als wir umbauten, waren keine guten Zeiten. Viele Industrien gingen zurück. Aber die Spielwarenbranche hielt sich immer gut. Es gab zwar auch bei uns einen Einbruch, der war aber nicht gravierend. Das lag daran, dass wir keine große Konkurrenz hatten.

Was haben Sie in Ihrer Firma produziert?

Wir produzierten alles, was mit Gesellschaftsspielen zu tun hat: Mühlesteine, Domino- und Mikadospiele, Schachfiguren, andere Figuren für Brettspiele. Das Einzige, was wir nicht machten, waren am Anfang kleine Halma-Figuren. Die kamen erst später dazu. Und Würfel. Wir wären da nicht mitgekommen. Da gab es eine große Firma in Deutschland.

Sie waren einmal führend bei Holzspielzubehör – wie kommt das?

Es existierten sonst wenige Firmen für Holzteile zu Gesellschaftsspielen. Es gab auch andere, die Plastikspielzubehör herstellten. Außerdem vermarkteten wir uns gut. Wir waren auf allen Messen, zeigten unsere Produkte. Auch arbeiteten wir zuverlässig und pünktlich. Das spricht sich rum. Und viele wollten unbedingt etwas aus Holz haben, weil es wertvoller war.

Wohin und wen haben sie beliefert?

In Deutschland haben wir fast alle großen Spieleverlage beliefert. Ravensburger und Schmidt Spiele waren dabei. Im Ausland hatten wir auch Abnehmer, wie zum Beispiel aus Frankreich, England, Österreich und Italien.

Wie produziert man eine Spielfigur?

Wir kauften fertiges Schnittholz, Buche und Ahorn. Dann wurden aus den Brettern kleine rechteckige Blöcke, sogenannte Kanteln, geschnitten. In speziellen Maschinen wurden aus den Holzstücken Rundstäbe und Holzfiguren hergestellt. Dann wurden die Figuren in einer großen Trommel geschliffen und gefärbt, getrocknet und manchmal bekamen sie noch eine Prägung. Die Werkzeuge und Maschinen entwickelten und bauten wir selber. Die laufen jetzt immer noch bei unserem Nachfolger.

Spielen Sie eigentlich selber?

Wir spielen mit unseren Enkelkindern Brettspiele und Schach. Aber sonst sind wir nicht so spieleinteressiert. Ich schaue mir immer noch gerne Spiele an, wenn ich irgendwo bin und sie zufälligerweise sehe. Dann beurteile ich sie auch gerne.

Haben Sie ein Lieblingsspiel aus Ihrer Produktion?

Es gab einige Spiele, die ich sehr gerne mochte. Zum Beispiel produzierten wir für ein französisches Unternehmen ein Steckspiel: Auf Holzstäben wurden verschiedene bunte Perlen, Würfel und Zylinder aufgesteckt. Das fand ich wunderschön, weil es wunderbar griffig war. Außerdem konnten Kinder damit Farben und verschiedene Formen kennenlernen.

Wie sah ein Tag in Ihrem Leben als Spielzeugfabrikant aus?

Um halb 6 Uhr stand ich auf. Um 7 Uhr fing die Arbeit an. Dann frühstückte ich. Zwischen Zwölf und halb Eins war Mittagspause. Dann wurde bis 16 Uhr gearbeitet. Ich arbeitete meistens bis 19 Uhr. Manchmal, wenn viel los war, arbeiteten wir auch am Samstag. Und manchmal hatten wir eine Doppelschicht, weil wir so viel in kurzer Zeit produzieren mussten.

Wie viele Angestellte hatten Sie?

Insgesamt hatten wir 40, manchmal 45 Mitarbeiter. Aber wir hatten auch Zulieferer. Zum Beispiel bekamen wir die Mikadostäbe von einem Unternehmen aus dem unteren bayerischen Wald, denn irgendwann schafften wir die Arbeit nicht mehr alleine.

Sie haben 31 Jahre den Betrieb geführt – welche technischen Erneuerungen machten Sie durch?

Ich weiß noch, als ich in den Betrieb kam, gab es noch eine Rechenmaschine im Büro. Die bekamen wir damals von einer Bank. Da musste man noch den Hebel runterziehen. Dann kaufte ich die erste elektronische Rechenmaschine, und meine Schwiegereltern sind fast in Ohnmacht gefallen. „140 Mark! Was, so viel hat das gekostet? Gott's willen!", sagten sie. So hat sich das entwickelt, und weil wir die Computer auf Leasing bekamen, hatten wir immer das neueste Modell. Am Anfang wurde das Geld für die Mitarbeiter auch noch in Lohntüten ausgezahlt. Als wir dann aufs bargeldlose Überweisen umstellten, konnten sich die Angestellten gar nicht vorstellen, wie sie ihr Geld bekommen würden. Wir mussten zum Teil Konten für die Leute auf der Bank einrichten.

Und wie haben sich die Spiele verändert?

Über die Jahre wurde alles schnelllebiger. Früher hielten sich Spiele fünf oder sechs Jahre. Später musste man jedes Jahr neue Spiele produzieren. Es gab immer ewige Renner, wie Mühle, Dame oder Schach, aber auch das ging zurück. Wichtiger dagegen wurde mehr und mehr das „Spiel des Jahres". Wenn wir den Auftrag für die Produktion erhielten, mussten wir in kurzer Zeit große Mengen produzieren, denn jedes Geschäft wollte das Spiel haben.

Eine Anekdote, die Sie gerne erzählen?

Eine ganz amüsante Veränderung gab es bezüglich der Betriebsferien. Die Firma hatte in der Weihnachtszeit immer zwei Wochen Betriebsferien. Dann beschloss ich, noch mal zwei Wochen Betriebsferien festzulegen. Und zwar an Pfingsten. In dieser Zeit waren so viele meiner Mitarbeiter mit dem Pfingstritt und Bierzelt beschäftigt, dass es mehr Sinn machte, die Firma für diese Zeit ganz zu schließen. Das wussten auch unsere Kunden.

Warum haben Sie die Firma verkauft?

Aus einer Vielzahl an Gründen. Wir verkauften den Betrieb im Jahr 2000, weil ich keinen Nachfolger hatte. Aber vor allem riet mir mein Arzt aus gesundheitlichen Gründen dazu. Wir verkauften die Fabrik dann an eine große Firma im Münchner Raum. Es hat ungefähr ein bis zwei Jahre gedauert, bis wir uns für die komplette Aufgabe entscheiden konnten. Das tat schon weh.

Sie stammen aus Nordrhein-Westfalen und sind heute immer noch in Bad Kötzting. Wie lebt man sich im Bayerischen Wald ein?

Ich hatte keine Schwierigkeiten, mich einzuleben. Ich war jahrelang im Vorstand des Tennisklubs. Das einzige Problem war am Anfang der Dialekt. Wir hatten in der Firma eine Frau Turnbauer. Die kam noch zu Fuß zur Arbeit. Über eine Stunde ging sie, jeden Tag. Abends fuhr ich sie oft heim, und dann sagte sie Sachen wie „Mei, heut ist es wieder hei!" oder „Der Auswärts kommt". Dass sie mit ‚hei' glatt und ‚Auswärts' den Frühling meinte, musste mir erst übersetzt werden.

Manfred und Helga Wirth, die letzten Besitzer der Fabrik